

Predigt zum 19. Sonntag im Lesejahr C

„Nahrung zur rechten Zeit“

Lesung: Hebr 11,1-2.8-12
Evangelium: Lk 12,32-48

Ein Junge sah beim Einkaufen einen Blumenstock.
Weil er ihm gefiel und nicht teuer war, nahm er ihn mit.

Daheim stellte er ihn in sein Zimmer,
und zwischen den Hausaufgaben oder beim Spielen
schaute er immer wieder mal hin.
Er bewunderte die schönen Blüten
und sein Zimmer durchzog ein ganz feiner, leicht süßlicher Duft.

Natürlich nutzte sich der Effekt des Neuen schnell ab,
jeden Tag schaute er weniger hin.
Bald schon wurden auch die Blüten schwelg und fielen ab.
Sogar die Blätter hingen herunter und wurden gelb.
„Oh je“, dachte er sich, „Haltbarkeitsdatum abgelaufen“
und entsorgte den Stock in der Tonne.
Es hatte ihm ja keiner gesagt, dass man die Pflanze auch gießen muss.
Und auf der Verpackung war es nicht gestanden.

Na ja, sagen sie jetzt vielleicht,
das ist doch eine etwas unglaubliche Geschichte.
Schon in der Grundschule lernen die Kinder,
was eine Pflanze alles braucht.

Da haben sie natürlich recht.
Andererseits, wenn ich bedenke, was die Kinder alles durchnehmen,
und was davon hängen bleibt, ...

Aber lassen wir das.
Dass eine Blume Wasser braucht, das sollte man eigentlich wissen,
auch wenn man nie ein Arbeitsblatt dazu ausgefüllt hat.

Denn alles, was lebendig ist, braucht schließlich Nahrung.
Das gilt für Pflanze, Tier und Mensch.

Das gilt sogar für zwischenmenschliche Beziehungen.

Auch die brauchen, um lebendig zu sein,
ihre ganz spezielle Nahrung und Pflege,
brauchen Kontakt und Gespräch und Anteilnahme.

In einer Familie, in der alle nur nebeneinander her leben,
„erstirbt“ das Familienleben wie eine Pflanze, die nicht gegossen wird.
Eine Partnerschaft, in der man nichts mehr miteinander unternimmt,
die geht ein.
Eine Freundschaft, in der man kaum noch miteinander redet, vertrocknet.

Mit unserer Beziehung zu Gott ist es da nicht anders.
Auch sie braucht beständig Nahrung, um nicht auszudorren.
Ein lebendiger Glaube muss gedüngt und gegossen werden
wie eine Topfpflanze.
Nur so kann er gedeihen und zum Blühen kommen.

Ein Glaube, der nach der Firmung in die Ecke gestellt wird,
von dem kann ich mir kaum Früchte für mein Leben erhoffen.
Und ich kann auch nicht von ihm erwarten,
dass er stark genug sein wird,
wenn ich einmal etwas zum Anlehnen brauche.

Ein Glaube, der lebendig sein soll,
der blühen und Freude in mein Leben bringen soll,
ein Glaube, von dem ich mir gute Früchte erhoffe
und einen Halt, wenn der Grund unter meinen Füßen einmal nachgibt,
so ein Glaube braucht beständige Nahrung.

Und darum ist es eine wichtige Frage,
die Jesus im heutigen Evangelium stellt:
*„Wer ist der treue und kluge Verwalter, den der Herr einsetzen wird,
damit er ... zur rechten Zeit die Nahrung zuteilt?“*

Wenn wir jetzt und heute hier sind, dann doch nicht deshalb,
weil wir nicht wissen, was wir sonst mit der Zeit anfangen sollten.
Auch wir würden wohl lieber etwas länger im Bett liegen
oder jetzt gemütlich zuhause sitzen, frühstücken,
ein Buch lesen, Musik hören, alle vier gerade sein lassen.

Statt dessen sind wir hier, weil wir wissen,
dass auch unser Glaube Nahrung braucht.
Hier wird ihm, wie es das II. Vatikanische Konzil ausgedrückt hat,
der Tisch des Wortes gedeckt.
Wichtige Stellen der Bibel, Worte Jesu werden uns vorgesetzt,
garniert mit Erklärungen,
die sie uns - hoffentlich - leichter verdaulich werden lassen.

Und hier wird uns auch der Tisch des Altares gedeckt,
auf dem Gott selbst in unserer Mitte gegenwärtig wird,
weil er uns und unserem Glauben zur Nahrung werden möchte.

Natürlich gibt es auch unzählige andere Möglichkeiten.
den Glauben zu nähren.

Auch daheim kann ich beten,
mit anderen über den Glauben reden oder in der Bibel lesen.
Ob die sich dabei in der Verständlichkeit erschließt wie hier,
sei mal dahingestellt.
Aber die Dichte des Sakramentes als Nahrungsmittel meines Glaubens,
die werde ich wo anders nur selten erreichen können.

Glaube braucht Nahrung wenn er blühen und Frucht tragen soll.
Das ist doch eigentlich selbstverständlich.

Umso unverständlicher ist deshalb diese Diskrepanz,
wenn wir noch einmal an die Geschichte vom Anfang zurückdenken
mit dem Buben und seinem Blumenstock.

Dass er nicht wissen soll, dass Blumen gegossen gehören,
das kommt uns ziemlich unrealistisch vor.

Aber dass so viele Erwachsene nicht wissen
oder nicht zur Kenntnis nehmen wollen,
dass auch ihr Glaube Nahrung braucht,
ist das nicht genau so unrealistisch?